

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 10 (1958)
Heft: 12

Artikel: Salat
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITIKER UND GENERAELLE

ZS. Die Militärrevolte in Algier hat die Radiosender in Aufruhr gebracht. Es gehört nicht zu unsrern Aufgaben, über die zahlreichen Kommentare zu berichten, welches dieses bemerkenswerteste westliche Ereignis seit Kriegsende auslöste. Eine grundsätzliche Stellungnahme verdient jedoch eine Besprechung; sie ging über das 3. Programm des englischen Rundspruchs und streift auch für die Schweiz wichtige Fragen auf einem gefährlichen Gebiet.

"Was die Armee anbetrifft", erklärte General de Gaulle, "so ist sie normalerweise das Instrument des Staates, und es ist wichtig, dass es so bleibt. Aber dazu ist nötig, dass ein Staat vorhanden ist". Uralte Klagen werden hier lebendig, die gegen das parlamentarische System seitens der Armeen erhoben wurden, schon seit dem 18. Jahrhundert. In der Neuzeit hatte General Boulanger in den Achtziger Jahren und Marschall Pétain vor bald 20 Jahren versucht, autokratischere Regierungen zu schaffen. Aber die gegenwärtige Situation in Frankreich unterscheidet sich stark von den früheren. Die Schwächen und Mängel des französischen Parlamentes, sein Verlust an Achtung, sind allgemein bekannt. Doch diesmal ist es nicht mehr durch einen siegreichen General herausfordert, wie Bonaparte einer war, oder durch einen schneidigen Boulevard-Helden wie Boulanger, sondern durch Offiziere, auf denen der dunkle Schatten einer langen Reihe von Niederlagen liegt. Die französische Armee ist heute eine aufgebrachte Armee, abgenutzt und erregt durch Kriege, und schnell mit der Anschuldigung bei der Hand, durch die Politiker mit einer unmöglichen Aufgabe betraut worden zu sein. Seit 1939 hatte Frankreich bis heute zu kämpfen: gegen die Deutschen und Italiener, gegen Indo-China, dann in Algerien und zwischendurch am Suez. Eine ganze Generation junger Offiziere weiß gar nicht mehr, was eine Armee in Friedenszeiten ist. In den Kolonialkriegen wurde Frankreich schwer geschlagen, es entstand fast die gleiche Situation wie 1940. die Soldaten beschuldigen die Politiker, sie in nicht zu gewinnende Kriege gestossen zu haben, und die Politiker beschuldigen die Soldaten, die ihnen übertragene Aufgabe nicht gelöst zu haben. Das ist der Grund der französischen Krise.

Verschärft wird die Situation noch durch die allgemeine Klage, dass die Armee ärmlich ausgerüstet, verpflegt und bezahlt sei. Es käme auch immer wieder vor, dass Offiziere von den wechselnden Regierungen gemassregelt würden, zielloos von einer Front an die andere kämen, immer unter politischem Druck bald streng, bald milde behandelt würden. Es ist natürlich und unvermeidlich, dass so behandelte Soldaten allmählich in einen Zustand weißer Wut geraten gegen die Politiker. Diese wiederum beschuldigten die Offiziere der Verschwörung und diktatorischer Ambitionen - ein wahrhaft tragisches Bild.

Denn selbstverständlich kann grundsätzlich in keinem Staat ein Aufstand von Offizieren gegen die legitime Regierungsgewalt geduldet werden. Die Folgen können verheerend sein, selbst wenn die Revolte nicht unbegründet ist, und die Politiker ein geladenes Sündenregister aufweisen. Man stelle sich die Konsequenzen vor: Was wird die einmal erfolgreichen Offiziere daran hindern, das nächste Mal, vielleicht in einem Jahr oder zweien, eine neue Revolte zu wagen, wenn ihnen etwas nicht behagt, sofern sie diesmal ungeschoren davonkommen? Jedes Regieren würde so unmöglich. Ein Land, das derartigen Möglichkeiten ausgesetzt ist, steuert der Anarchie, der Auflösung und dem Kommunismus entgegen. Es wird für seine Nachbarn unerträglich, die sich von ihm zurückziehen müssen, worauf es seine Stellung in der Welt verliert. Eine weitere Gefahr, die Frankreich jetzt droht, ist, dass im Fall des Versagens der Offiziersregierung das Volk sich um jene Kräfte scharen wird, die von Anfang an entschlossen gegen die Offiziere Partei ergriffen, und das sind die Kommunisten, die auf diese Weise ihre Stellung sehr verstärken könnten.

Eine Hauptaufgabe bleibt deshalb für jeden demokratischen Staat die Sorge, dass Politiker und Soldaten jeder bei seinem Leisten verbleiben und sinnvoll zusammenarbeiten. Es wird die erste Aufgabe der neuen Regierung sein, zwischen Staat und Armee in Frankreich wieder ein Vertrauensverhältnis zu schaffen. Das wird eine Arbeit auf lange Sicht erfordern. Nie darf es eine demokratische Regierung zu einem Graben zur Armee kommen lassen, dürfen Politiker und Offiziere auf den Stand blossen, gegenseitiger Beschuldigungen herabsinken. Beide untergraben so die Fundamente des Staates, auf denen sie stehen.

VON DEN WELLEN

Frankreich

- Die 200-Jahrfeier des Geburtstages von Robespierre hat dem französischen Radio einige Schwierigkeiten verursacht. Während der Film sich dadurch half, dass ältere Verfilmungen von Robespierres Leben und Taten wieder in Zirkulation gesetzt wurden, wurde vom Radio verlangt, dass es diesen Tag mit Stillschweigen übergehe. Die Genkkräfte waren aber stärker, und so ist der alte Jakobiner am 2. Mai mit einer Hörfolge gefeiert worden. "Gerade die Auseinandersetzungen um ihn beweisen, dass er die Prüfung als unvergängliche Figur der Geschichte durch die Nachwelt siegreich bestanden hat", schreibt das offizielle Blatt der französischen Radiodiffusion. "Er war die einzige, wirklich grosse Figur des 'Schreckens', und es wäre hofflos, ihn gestützt auf unvollständige Dossiers und missleitete Zeugnisse verurteilen zu wollen".

Jugoslawien

- Die jugoslawischen, nach Freiheit dürstenden Schriftsteller haben einen Weg gefunden, um ihre Ansichten in verhältnismässig ungefährlicher Weise publizieren zu können. Der Surrealismus eignet sich nämlich vortrefflich dazu. Der süddeutsche Rundfunk erzählte kürzlich, wie der Protest gegen den Kommunismus unverfänglich in surrealistische, groteske und absurde Erzählungen eingewickelt wird, aber doch stets für den Interessierten erkennbar bleibt. Die Schriftsteller haben hier ein weites Feld für ihr intellektuelles Spiel, in welchem sie sich mit Anspielungen, Verspottungen, Ironisierungen usw. gegen ihre Unterdrücker wenden können.

Von Frau zu Frau

S A L A T

EB. Eine kleine Radionachricht hat die Gemüter erregt. Es handelt sich "nur" um Salat - aber die Erregung war trotzdem berechtigt. Was war geschehen? Mittags wurden wieder einmal die "lieben Hausfrauen" gebeten, möglichst viel Salat zu kaufen. Zweimal pro Tag gehöre er auf den Tisch, denn es sei aller miteinander pflückreif geworden, und er müsse sonst unter den Pflug genommen werden.

Nun, als gute Bürgerin machte auch ich mich auf die Socken, bereit, einen Haufen Salat auf den Tisch zu bringen und das Gesunde und Gute mit dem Nützlichen zu verbinden. Was fand ich? Ein paar eher - Entschuldigung - lausige Köpfe, von denen das Stück 50 Rappen kostete. Einer dieser Köpfe reichte knapp für zwei Personen. Die Ladeninhaberin beteuerte mir, sie müsse selbst 45 Rappen dafür bezahlen.

Ich war empört, wollte aber doch nicht voreilig urteilen. Fürs erste wurde das Menu wieder umgestellt. Fürs zweite sprach ich mit einer Ostschweizer Bäuerin, die weite Verbindungen in der Bauernschaft hat. Nein, sie wisse auch nicht, wo der viele Salat untergepflügt werden sollte. Bei ihnen habe er erst gerade angesetzt. Einzig im Tessin scheine er weiter fortgeschritten zu sein.

Haben wir nun das Recht, uns zu empören oder nicht? Es geht ja nicht nur um ein paar Salathäupter, es geht um viel mehr. Die Hausfrau ist immer wieder bereit, Aufrufe zu befolgen. Wenn sie aber am Narrenseil heruntergelassen wird, hat sie genug. Sehr viel moralisches Kapi-

tal wird auf diese Weise aus unerfindlichen Gründen vertan. Und das alte Sprichwort: "Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht", hat immer noch Gültigkeit. Wie soll das weitergehen, wenn im Laufe des Sommers tatsächlich grosse Anfälle an dem und jenem eintreten?

Der gewöhnliche Sterbliche hat überdies immer noch nicht begriffen, dass die erste Meldung immer mit einer Drohung verbunden sein muss: Wenn ihr mir nicht helft, dann Dann werden entweder die Salat - häupter untergeflügt oder die Tomaten ins Wasser geworfen, oder was weiss ich. Der gewöhnliche Sterbliche begreift auch nicht, dass es dann nicht heisst: Wenn ihr mir helft, könnt ihr die Ware ganz billig haben. Ueberall sonst pflegt ein grosses Angebot die Preise zu senken. Ueberall heisst es, bis hinein in die sorgfältig kalkulierende Industrie, dass die Menge den Preis nach unten beeinflusse. Nur in der Landwirtschaft droht man mit Vernichtung. In der Landwirtschaft hat man den Radio zur Verfügung, der die Leute Mores lehrt. Der Konsument hat zu bezahlen, damit basta. Man könnte ja sonst meinen, es gehe der Landwirtschaft gut, wenn sie Preise verbilligen kann ...

Etwas anderes: Wann hört endlich der belehrende Ton auf, wenn man sich an die "liebe Hausfrau" wendet? Die leichte Herablassung, verbunden mit einer unfraulichen Trockenheit passen zum Rest. Selbst wenn sich ein Jean-Pierre Gerwig alle Mühe gibt, den Text mit seiner ausgezeichneten Sprechweise aufzulockern, bleibt dieser, was er ist: eine männlich trockene Kanzlei-Angelegenheit. Warum kann nicht eine Frau zu Frau sprechen, so wie ihr der Schnabel gewachsen ist, mit ein wenig Fröhlichkeit und gleichzeitig Sachkenntnis? Da und dort ein eingestreutes Rezept wäre auch nicht zu verachten. Wenn wir vielleicht wie im Ausland die täglichen zwei Minuten eines Institutes für Hauswirtschaft im Radio hätten, liesse sich die ganze Sache mit mehr weiblicher Psychologie einflechten, ganz abgesehen davon, dass auch andere Meldungen in einem solchen Zusammenhang durchgegeben werden könnten. Aber in der Schweiz hört man ja am Radio noch kaum von einem solchen Institut. Noch ist die Hauswirtschaft etwas, das nur in Kriegszeiten zur volkswirtschaftlichen Wichtigkeit aufgewertet wird - oder dann, wenn man Tomaten oder Salatköpfe übrig hat. "Liebe Hausfrau", komm und hilf!

Die Stimme der Jungen

PROLOG IN BASEL

(im Kino zu halten, bevor es beginnt)

-ler. "Bitte links warten, das Programm ist gleich abgelaufen!" -- Ich stehe vor einem grünen Vorhang, hinter welchem eine Horde Menschen brüllt vor Lachen über irgend etwas, das im Takt von 16 Bildchen in der Sekunde über die Leinwand geistert. Ich stehe einsam vor einem Vorhang, ausgestossen aus einer fröhlichen, heiteren Welt, getrennt von einer fest zusammengeschweißten Masse, die mit grossen Augen durch das Dunkel auf den weissen Fleck starrt, wo irgend jemand, von der Seite gesehen schmal, von vorne betrachtet verschwommen und vom Balkon gesehen in Cigarettenrauch gehüllt, theatrale Bewegungen macht.

Andere Leute kommen, die einen erwartungsvoll, andere skeptisch, doch alle befremdet über die Lachsvalven, die an den Vorhang branden, und von dort, ihrer Wirkung beraubt, zu uns dringen. Eine Fistelstimme gibt anscheinend den Anlass dazu, sie ist unangenehm und aufreizend, und immer begleitet von einer hysterischen Musik -- ich schäme mich plötzlich, ein Billet gekauft zu haben, mich reut das Geld und die Zeit. Warum geh' ich eigentlich ins Kino? Ich habe jedesmal ein schlechtes Gewissen, wenn ich mir einen Film ansehe. Das ist ein Schuldkomplex, den ich seit meiner Jugend, als ich noch verbotenerweise das Kino besuchte, nicht ganz überwunden habe. Ich habe die Reklame gesehen, sie war schlecht, die Kritik gelesen, sie war diplomatisch abge-

fasst, sie sagte gar nichts -- ein Freund hat mir vom Film sogar abgeraten, und trotzdem bin ich hier! Vielleicht weil ich so auf die angehendste Weise zwei Stunden der Wirklichkeit entfliehen kann!

Aus dem Saal erklingt das Finale, erst leise beginnend, dann an - schwelend, Gefühle wie Liebe und Hass, Stärke und Schwäche erzeugend, die ersten Stühle klappen hoch. Die Enttäuschten und die Realisten, die an die Garderobe denken, sind aufgestanden, die Geniesse aber sind sitzen geblieben; sie beugen sich vor, um an den Aufgestandenen vorbei auch das letzte Stückchen des Filmes auszukosten, bis zu jenem bitteren Wort, das "Ende" heisst. Langsam glühen die Lampen auf, das Finale gipfelt in einem Sturzbach von Tönen und blendet plötzlich über in einen leichten Schlager, welcher die Pause verkürzen soll.

"Zurücktreten bitte!" Der Vorhang wird zurückgezogen und gibt den Blick frei in jenes gewaltige Reich des Scheins, der Traumwelt, die für die einen soeben zu Ende gegangen, für die andern gleich beginnt. Die ersten Leute kommen heraus. Sie zerren sich den Mantel über die Schultern, ihr Blick ist leer, so, als hätten sie etwas im Saal zurückgelassen. Auf ihren Lippen steht ein starres Lächeln, sie kommen, geblendet vom Licht, sie erwachen aus ihrem Traum. Sie kehren schmerzlich beeindruckt in ihr eigenes Leben zurück. Die Probleme des Filmhelden sind vergessen, und die Sorge, ob man das Tram noch erreicht, ob am falsch parkierten Wagen wohl ein Bussenzettel hängt, all das erwartet sie hier im Vorraum; das Paradies ist vergessen, kaum sind sie am grünen Vorhang vorbeigegangen. Und das neue Publikum wartet, es blickt ängstlich auf die, welche herauskommen. Man will eine Vorahnung von dem erhalten, was man bald selbst erleben darf. Das alte Publikum strömt heraus, mit leerem Blick, Masse noch, doch bald wieder Einzelmenschen, auf sich selbst angewiesen und vom wohligen Gefühl der Gemeinschaft verlassen. Sie haben etwas zurückgelassen - ob sie wohl auch etwas mitnehmen?

Und jetzt kommt die Platzanweiserin. "Erster, bitte!" Und die Einzelmenschen, welche vor kurzem das Kino betreten, sind zusammengeschmolzen zur drängenden Horde, die um die besten Plätze kämpft, die schreit und schimpft, die, welche am meisten bezahlt haben, zuerst, dann diejenigen, welche "zweiten" gelöst haben, und zum Schluss jene, welche sich mit "Rasierstühlen" begnügen müssen. Die Klappsitze werden überfallen, sie sind noch warm von jenen, die vorher hier gesessen hatten, die Platzanweiserinnen schwärmen umher und beruhigen jene, die zu kurz gekommen sind. Es wird halbdunkel im Saal, die Stühle knarren und alle setzen sich zurecht. Ich sehe mir meine Nachbarn an. Links sitzt eine Frau, die jetzt schon Erdnüsschen isst, rechts ist ein Ehepaar, das sich jede Stelle im Film laut erklären muss und vor mir sitzt ein Liebespaar, innig aneinander gelehnt. Sie sind wohl die einzigen, welche wirklich vom Kino etwas haben, nämlich die Dunkelheit. -

Auf der Leinwand erscheinen Reklamen, man hat sie schon so oft gesehen, niemand blickt mehr hin. Einige Nachzügler kommen. Sie haben noch Plätze mitten in den Stuhlreihen entdeckt, die ganze Reihe steht auf, um die Neuen durchzulassen. Nun wird es ganz dunkel, nur die roten Lampen an der Seite, welche die Notausgänge markieren, leuchten hell und störend. Die Leinwand beginnt zu flimmern -- endlich kann's beginnen.

DAS ZEITGESCHEHEN IM FILM

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen.

Nr. 822: 100 Jahre Observatorium Neuenburg - Zum internationalen Tag der Milch - Die Pferde-Insel - Leichte Truppen - Ländermatch Schweiz: Belgien.

Nr. 823: Fest in Einsiedeln - Payerne - Schloss Lenzburg - Froschmänner im Neuenburgersee - Segelflug-Meisterschaft.